



Marion Geissbühler ist Goldschmiedin. Aber ihre Liebe gehört dem alten Handwerk Filigranistin.

Trachtenschmuck: Die Frau fürs Feine

Reportage

Es gibt sie schon fast nicht mehr, die Filigranisten, die Trachtenschmuck herstellen. Eine junge Bernerin führt die Tradition weiter.

Silber und Gold, unbekannte Werkzeuge und speziell angefertigte Maschin(en), uralte Zeichnungen und mittendrin Marion Geissbühler, 34 Jahre. Fast andächtig ist die Frau mit Silberdraht, Kluftli (Pinzette) und Spindlä (Metallmass) zugange und formt damit «Schnäggli» und «Zaggelidraht» – alte Ausdrücke eines alten Berufs, Bezeichnungen für feine Bestandteile von Trachtenschmuck.

Ausser in der traditionsreichen Manufaktur in Konolfingen BE hört man solche Ausdrücke kaum mehr. Nicht einmal den Beruf selber kann man noch lernen: Filigranist. «Das kommt von filum granum – gekörnter Draht», erklärt Zef Memaj. Er ist einer der wenigen Filigranisten der Schweiz und arbeitet im Atelier Geissbühler an Haften oder Broschen, an Ketten, Armbändern, Ohrhängern und an «Delis». Das Deli – ein religiöses Schmuckstück – hat seinen Namen aus dem katholischen Messritus und ist eine Abkürzung für «Agnus Dei» (Lamm Gottes).

«Für die allermeisten Schmuckstücke gibt es Vorschriften und Formen», erklärt Marion Geissbühler. «Die Trachten und der dazugehörige Schmuck unterscheiden sich von Kanton zu Kanton.» Heute ist Trachtenschmuck schön und kostbar. Früher hatte er noch ganz andere Bedeutungen. Für die Wahl der Form und der zusätzlichen Materialien waren auch Glaube und Aberglaube zuständig. «Symbole für die Fruchtbarkeit waren Eicheln, Korallen sollten den bösen Blick abwenden oder Granatsteine die Fröhlichkeit wecken.» So steht es in einem Büchlein von Felicitas Aerni aus der Mitte des letzten Jahrhunderts. Vorsichtig und präzise fügen die beiden Filigranisten Silberteile zusammen. Schnäggli, Zaggelidraht und wie die Teilchen alle heissen, werden eins nach dem anderen in die vorbereiteten Gerippe (Grundformen) gefüllt.

Die kleinsten Schnäggli sind von blosser Auge kaum zu sehen und verschwinden fast in den Hautrillen auf den Fingerbeeren. Eine einzige «Haft» besteht aus rund 170 Einzelteilchen, die in verschiedenen Abständen verlötet werden müssen. Dazu nimmt Memaj ein brettförmiges Stück Holzkohle – «die verteilt und speichert die Wärme besser als Metall» – und legt die einzelnen Schmuckteile darauf.

Ein bisschen wirkt es wie Alchemie, wenn er dann mit Gasbrenner und Lötpulver hantiert. «Du darfst nicht zu viel Hitze geben, sonst schmilzt das Silber. Gibst du zu wenig, halten die einzelnen Teile nicht zusammen.» Viele der komplizierten Schmuckformen hat Ururgrossvater Geissbühler im vorletzten Jahrhundert gezeichnet. In den folgenden Jahren erlebte der Trachtenschmuck eine Hochblüte.

Des Ururgrossvaters Originalentwürfe mit genauen Massangaben sind bis heute so etwas wie die Bibel der Manufaktur Geissbühler. Viele der unzähligen Kleinstwerkzeuge stammen ebenfalls noch von ihm. «Es hat sich ja nicht viel verändert in diesem Beruf», erklärt seine Ururenkelin. Nur dass heute selten noch ein kompletter Trachtenschmuck gefertigt wird, da die Trachten weitervererbt werden und somit der Markt etwas gesättigt ist.

Marion Geissbühler hat Goldschmiedin gelernt und stellt modernen Schmuck her. Doch die Filigrantradition, die Arbeit mit den alten Werkzeugen, möchte sie nicht missen. «Einen Tag pro Woche bin ich Filigranistin. Für mich bedeutet dieser Beruf Schönheit, Geduld, Tradition. Ich bin damit aufgewachsen und ich will dem Filigranhandwerk Sorge tragen.» Dies auch, weil drei Arbeitsplätze an diesem 0,3 mm dicken Silberdraht hängen, aus dem der Trachtenschmuck gearbeitet wird.

Die Filigrantechnik wurde im alten Troja erfunden, ist also etwa 5000 Jahre alt und hat in dieser Zeit Höhen und Tiefen erlebt. Ein so langer Silberdraht, eine so alte Tradition, wird ja wohl nicht ausgerechnet im kleinen Emmentaler Dorf für immer abreißen.



Am Anfang steht der genau abgemessene Silberdraht.



Aus Kleinsteilchen entstehen die Schmuckstücke.



Die Muster hat Ururgrossvater Geissbühler entworfen.



Schmuck für eine Berner Sonntagstracht.



Präzisionsarbeit beim Zusammenstellen der Broschen.



Verlötet werden die Schmuckstücke auf einem Stück Holzkohle.